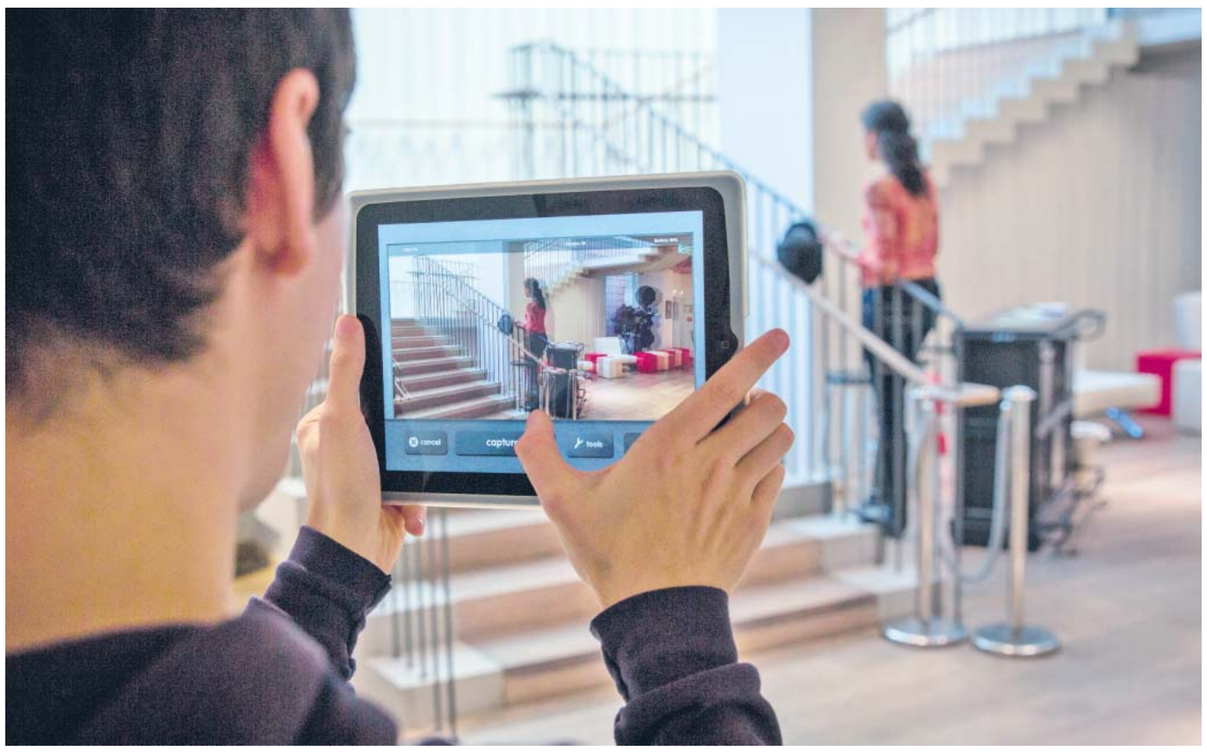
Immer schön stillhalten

Mit Zwiebeltechnik und „Pixilation“ kann im Deutschen Filmmuseum Frankfurt jeder Trickfilme drehen. Ein Selbstversuch

Von Amna Franzke



Die Technik ist aus den fünfziger Jahren, *das Werkzeug von heute: Trickübungen im Deutschen Filmmuseum* Foto Stefan Finger

Während meine ausgestreckten Arme immer schwerer werden, kommt mir langsam der Gedanke, dass zum Trickfilmen Geduld gehört, die leider nicht jeder besitzt. Zum Glück habe ich nicht doch noch in ehrgeizigem Übermut auch ein Bein in die Luft gestreckt, sondern eine Pose gewählt, die wenig Mühen bereitet. Aufrechter Oberkörper, Arme zur Seite und Füße leicht versetzt. Beide auf dem Boden.

Kerim Dogruel hat dazu geraten. Der Filmstudent leitet an diesem Nachmittag den Trickfilmworkshop im Deutschen Filmmuseum Frankfurt. Die Museumbesucher, die vorbeilaufen, sehen nur eine Frau, die in seltsamer Pose von einem Mann mit einem iPad fotografiert wird. Doch was wir tun, ist der Versuch, der Filmgeschichte nachzuspüren.

Die Sache geht auf den kanadischen Trickfilmregisseur Norman McLaren zurück. In den fünfziger Jahren war er ein Pionier des Filmtricks. Für seinen Kurzfilm „The Neighbours“ gewann er 1952 den Oscar. Zu Beginn des Workshops zeigt Dogruel im Seminarraum McLarens Film „Two Bagatelles“ aus dem Folgejahr. Darin gleitet der Schauspieler Grant Munro über eine Wiese, als ob er Schlittschuh laufe: beide Arme von sich gestreckt, ein Bein nach hinten in der Luft.

„Pixilation“ heißt das Verfahren, das McLaren hierfür entwickelt hat. McLaren hat sich das Prinzip der Einzelbilder des Zeichentricks zunutze gemacht und auf den Realfilm übertragen. Munro nahm die Pose ein, McLaren schoss ein Foto. Dann bewegte sich Munro ein kleines Stück. McLaren schoss noch ein Foto. Tausende dieser Bilder fügte der Regisseur aneinander, 24 in der Sekunde.

Wer kein Geld für große Special-Effect-Teams hat, verwendet noch heute gerne Pixilation. „In einigen Horrorfilmen sieht man das immer wieder“, sagt Dogruel. Zum Beispiel in Fede Alvarez „The Evil Dead“ aus dem vergangenen Jahr. Gruppen von zehn bis 15 Personen können im Filmmuseum neuerdings Pixilation ausprobieren. „Bisher haben nur Schüler mitgemacht“, sagt Dogruel, „aber wenn sich Erwachsene anmelden, sagen wir nicht nein.“

Das Verfahren geht heute deutlich leichter als in den fünfziger Jahren, dank der neuen Tabletcomputer. Dogruel fotografiert, auf dem Tablet ist ein Pixilations-Programm installiert. „iMotion HD“ heißt die kostenlose Applikation. Sie hat eine Funktion, die McLaren damals nicht zur Verfügung stand: Onion-Skin. Nach jedem Schuss legt sich das Foto halb transparent wie eine Zwiebelhaut über die Darstellungsfläche. So kann Dogruel genau sehen, wie viel ich mich bewege, und mir detaillierte Anweisungen geben. Falls doch was schiefgeht, zum Beispiel, wenn ich wackle oder jemand durchs Bild läuft, lassen sich die Aufnahmen später einzeln löschen. Das Programm fügt die Bilder zu einem Clip zusammen. Die Abspielgeschwindigkeit lässt sich variieren.

Dogruel ist ganz zufrieden mit dem Ergebnis, obwohl ich nicht halb so elegant über das Museumsparkett gleite wie Munro über den Rasen. „Na ja, man muss wissen, dass Munro Tänzer war“, sagt Dogruel. Vielleicht hätte ich doch ein Bein in die Luft nehmen sollen.

Informationen und Anmeldung im Internet unter www.deutsches-filmmuseum.de

3000 Mal im eigenen Bild

Künstlerhilfe-Gespräch mit Liebscher und Bee

Genau hinzusehen lohnt sich. So repräsentativ wie das neoklassizistische Domizil des Frankfurter Bankhauses Berenberg wirkte dort an der Wand auch eine monumentale Fotoarbeit von Martin Liebscher. Das Motiv ist ein Panorama des prächtigen vollbesetzten Opernhauses in Lille. Aber alle Opernzuschauer sehen vollkommen gleich aus: Immer ist es der Künstler selbst, der hier mit digitalen Mitteln als trickreich vervielfachtes Gruppenwesen erscheint – und zugleich als Individuum in unterschiedlichen Posen. 3000 digitale Liebscher-Abbilder, jedes einmal aufgenommen, sind auf dem Opernbild zu sehen – als Performance eine atemberaubende Vorstellung.

Ein beziehungsreicher erster Eindruck für die Besucher, die zum Künstlergespräch von Liebscher mit Andreas Bee eintrafen, das auf gemeinsame Einladung des Frankfurter Vereins Künstlerhilfe und der Bank Berenberg in deren Haus stattfand. Beide Gesprächspartner sind als Professoren tätig: Liebscher an der Hochschule für Gestaltung Offenbach, Bee, der zuvor stellvertretender Leiter des Museums für Moderne Kunst Frankfurt war, an der Kunsthochschule Braunschweig. „Professoral“ im negativen Sinn war der Dialog zum Glück aber nicht, sondern anregend und sehr unterhaltend.

„Das ist einer, der wirklich mit dem Computer umgehen kann“: Mit diesen Worten habe ihm Kasper König, damals Städelschulrektor, vor 24 Jahren Martin Liebscher vorgestellt, der zu dieser Zeit bei Martin Kippenberger und Thomas Bayrle studierte, sagte Andreas Bee. Schon auf Bees Frage „Wie und wo bist du aufgewachsen?“ antwortete Liebscher mit der Projektion seiner Fotoarbeit „48 Jahre von Liebschers Leben“.

Jugendarbeiten folgten in der Werkschau: Berühmte Plattencovers, die er mit Selbstporträts verwandelte, etwa „Sgt. Pepper’s Lonely Hearts Club Band“ der Beatles. Oder Liebscher-Picasso und Liebscher-Françoise Gilot mit großem Schirm auf dem berühmten Strand-Foto von 1948. Auf Bees Frage, warum er sich immer selbst aufnehme, sagte Liebscher, er benutze seine Fotos, wie ein Maler die Farben auftrage. Und er sei ja immer da, warum also erst ein Modell engagieren, das Geld koste?

Wie viele andere erfolgreiche Künstler sei Martin Liebscher auch Stipendiat der Künstlerhilfe gewesen, sagte deren stellvertretende Vorsitzende Ann-Katharina Momberger. Seit 1988 hat die Künstlerhilfe 350 junge Künstler der Städelschule und der Offenbacher Hochschule für Gestaltung mit einem Jahresstipendium – seit 2012 in Höhe von jeweils 6000 Euro – beim Start in die Selbständigkeit unterstützt. Die Jahresstipendien würden erfreulich oft von Unternehmen gestiftet, so Momberger. Auch die Gastgeberin des Abends, die Berenberg-Bank, zählt zu den Unterstützern. *kcd.*

Immer stilecht bis ins kleinste Detail: *Wil Salden mit seiner Band* Foto Michael Kretzer

Glenn Miller Orchestra in Frankfurt

Der Schriftzug auf den Notenpulten ist dem Original ebenso minutiös nachempfunden wie die Bühnenkleidung, korrekt wie zu Lebzeiten der Swinglegende Glenn Miller. Orchesterleiter, Pianist und Gelegenheitsvokalist Wil Salden hat seit 1990 die streng geschützte Lizenz der Marke Glenn Miller Orchestra von den amerikanischen Nachlassverwaltern inne. Und seit 1992 gastiert er zu Beginn jedes Jahres in der Frankfurter Alten Oper, stets unter einem anderen Motto. „The History of Big Bands“ lautete es diesmal und Wil Salden leitete wieder mit ureigenem Charme und einem mit erstaunlichen historischen Fakten angereicherten Entertainment durch das Musikprogramm, das sich nicht mehr ganz so sklavisch an den Evergreens von Glenn Miller abarbeiten muss wie in der Frühzeit des Ensembles. Benny Goodmans Gassenhauer „Sing, Sing, Sing (With A Swing)“ mit fetzigem Schlagzeugsolo findet sich im diesjährigen Programm ebenso wie Les Browns Georges-Bizet-Adaption „Bizet Has His Day“ oder „I Got Rhythm“ der Gershwins. Für Abwechslung im mehrheitlich instrumentalen Repertoire sorgt Vokalistin Miëtt Molnar mit „At Last“ oder „Sentimental Journey“. Zu kurz kommt auch nicht der typische Ensemblegesang. Noch besser als Evergreens wie „Little Brown Jug“, „Pennsylvania 6-5000“ oder natürlich „In The Mood“ dürfte den Fans gefallen, dass das Klangbild wirklich original ausfällt: Salden und sein Team beherrschen die typische Gewichtung der einzelnen Instrumente aus dem Effeff. (mkö.)

Jubiläum der Jungen Deutschen Philharmonie

Mit der „Langen Nacht der Romantik“ am 15. März in der Frankfurter Alten Oper wird die Junge Deutsche Philharmonie die Feiern zu ihrem vierzigjährigen Bestehen beginnen. Bei einem Festkonzert zum Jubiläum am 13. Oktober am selben Ort, so gab das Orchester jetzt bekannt, wird der bisherige Leiter Lothar Zagrosek den Stab an Jonathan Nott, den Chefdirigenten der Bamberger Symphoniker, übergeben, der das in Frankfurt ansässige Auswahlorchester dann leiten soll.

Zunächst aber rücken die jungen Musiker in der Romantik-Nacht mit Kurzkonzerten und Solisten wie der Sopranistin Mojca Erdmann den Komponisten Robert Schumann in den Fokus. Weiter gefeiert wird unter anderem beim Festival „Freispiel“, das in Frankfurt im August ungewöhnliche Konzerte an ungewöhnlichen Spielorten bietet. Unter der Leitung des Dirigenten Christopher Hogwood ist das Orchester am 7. September nach vielen Jahren wieder im Sendesaal des Hessischen Rundfunks zu Gast. Zuvor begleitet Zagrosek die Sommertournee, die auch nach Witten führen wird, wo die Junge Deutsche Philharmonie im August 1974 ihr erstes Konzert gab. *gui.*

Kurz & klein

Königinnenwege

Die Frankfurter Stiftung Maecenia lädt zu einer Veranstaltungsreihe ihrer Stipendiatinnen aus Kunst und Wissenschaft ein. Am 6. Februar um 19.30 Uhr beginnt sie in der Frankfurter Denkbar, Spohrstraße 46, mit einem Vortrag über weibliche Symbolsprache an Denkmälern der Romanik. Das Programm steht im Internet unter *www.maecenia-frankfurt.de*. *emm.*

Früher war sie leiser

Auf dem Weg nach ganz oben: Ellie Goulding in der Stadthalle Offenbach

Einst war sie eine Liederschmiedin und dachte sich sanfte Folkweisen zu Gitarre oder Mandoline aus. Doch dann zog es sie zum Golde hin. Sie entdeckte Beats und Synthesizer, riss sich die Kleider vom Leib und wurde ein globaler Popstar. So ließe sich, stark verkürzt, die bisherige Karriere von Ellie Goulding nacherzählen, seit sie bei einem Talentwettbewerb an der Universität von Kent entdeckt worden ist.

Doch mit der Hinwendung zur elektronischen Musik und der Zurschaustellung von etwas nackter Haut ist der Erfolg der 27 Jahre alten Engländerin noch lange nicht erklärt, auch wenn Stücke wie „Burn“ in jeder Großraum-Disco funktionieren dürften. Dort müsste aber selbst noch dem größten Trunkenbold auffallen, dass über der üblichen Beats-Ballerei eine wirklich außergewöhnliche Stimme ertönt. Ellie Goulding ist ein Sopran, hat aber ein leichtes Kratzen in der Stimme, ein Timbre mit einem Anflug von Heiserkeit, das auf Anhieb fasziniert, weil es diese Stimme einzigartig macht.

Dieses sängerische Talent begeistert mittlerweile auch ein großes Publikum, das nicht nur millionenfach Gouldings beide Alben „Lights“ und „Halcyon“ und deren erweiterte Wiederauflagen kauft, sondern auch zu den Konzerten strömt. Die Stadthalle in Offenbach, wo Goulding den zweiten Auftritt ihrer aktuellen Europa-Tour absolvierte, war jedenfalls seit Wochen ausverkauft.

Dort deuteten Stroboskopblitze, Keyboard-Wände und knallige Beats schon beim ersten Song „Figure 8“ an, dass hier mit dem großen Besteck operiert werden wird. Unterstützt von zwei Sängerinnen und einem Sänger im Background sowie vier Bandmusikern, präsentierte Ellie Goulding einen geradezu hymnischen Sound, der manchmal sogar ihre Stimme in den Hintergrund drängte. Vor allem wenn Gitarre und Bass gemeinsam zur eingesprungenen Blutgrätsche ansetzten, durfte man sich für Momente wie im Metal-Konzert fühlen. Der leise Folk-Hauch, der Gouldings Studioaufnahmen umweht, war in der Stadthalle leider weggeblasen.

Dass die in schwarze Pants und Top wie zum Sport gewandete Sängerin mit dem Fokus auf stampfende, rhythmusbetonte Stücke den besseren Teil ihres Könnens vorenthält, wurde zur Mitte des anderthalbstündigen Konzerts deutlich. Da hatte sie den Großteil ihrer Band in eine kurze Pause geschickt, um nur zur Pianobegleitung ihre Version des Elton-John-Klassikers „Your Song“ sowie ihre eigene Ballade „How long will I love you?“ zu präsentieren. In dieser reduzierten Form zeigte sich, welch formidable Interpretin sie ist, während das übrige Programm – trotz all der Hits wie „Lights“ oder „Starry eyed“ – zu oft zu einer mittelmäßigen Synthiepop-Vorführung geriet, die Gouldings Trumpf erst gar nicht ausspielen wollte.

CHRISTIAN FRIEDRICH

Sieht aus wie Sport, *ist aber Ellie Gouldings Konzertoutfit in Offenbach* Foto Stefan Finger

Hinterm Horizont geht’s weiter

Umwerfend: Dear Reader in der Frankfurter Brotfabrik

Manchmal muss man seinen gewohnten Ort verlassen, um aus der Ferne darauf zu schauen. So ging es der Sängerin und Liedermacherin Cherilyn MacNeil nach ihrem Umzug von Südafrika nach Berlin. Erst da begann sie, sich mit ihrem Heimatland und ihrer Familiengeschichte zu beschäftigen. Die neuen Eindrücke verarbeitete sie zu Songs, gesammelt auf dem Album „Rivonia“. Die 2013 erschienene CD hebt sich auch musikalisch von früheren Produktionen ihres Musikprojekts Dear Reader ab. Ihre Tiefe und Detailschärfe wird auf der Bühne noch deutlicher.

Es sind aber nicht nur die variablen Kompositionen und facettenreichen Arrangements, mit denen Dear Reader auch in der Frankfurter Brotfabrik das Publikum becirct. Von Anfang an verzaubert Cherilyn MacNeil als reflektierte und gewitzte Geschichtenerzählerin. In nahezu perfektem Deutsch sagt sie etwa, sie fände es cool zu wissen, worum sich die Songs drehen. Das aufmerksame Publikum fragt umso genauer nach. So wird das Konzert auch zu einer hinreißend lebendigen Geschichtsstunde.

Humorvoll berichtet MacNeil von ihrem missionarischen Ururgroßvater, der mit Mahatma Gandhi einmal ein Bett teilte und diesen zum Christentum bekehren wollte. Sie beschreibt die Eintönigkeit der Gegend zwischen Johannesburg und Kapstadt und Missverständnisse durch Dialekte. Zwischendurch wird MacNeil nachdenklich, beispielsweise wenn sie in „Good Hope“ über die Spaltung der Bevölkerung reflektiert, die selbst angesichts eines Schiffsuntergangs unüberwindbar war. In „Took Them Away“ versetzt sich MacNeil in die Rolle eines Jungen, der eher versehentlich einen tragischen Verrat begeht; auf der Farm seiner Eltern treffen sich ANC-Mitglieder, als Arbeiter getarnt, zu subversiven Konferenzen.

In der gut besuchten Brotfabrik überraschen viele Songs mit Tempo- und Volumen-Wechseln. Dear Readers Klangspektrum reicht weit, enthält A-capella-Chöre, Folk-Anklänge mit Akkordeon sowie rollende Trommelpatterns, die afrikanisches Tribal-Drumming andeuten. Ein Antikriegslied verkleidet sich sogar im Gewand alter Militärhymnen. Emma Greenfield erweitert die Vokalsätze mit strahlendem Sopran, steuert Kornett-Fanfaren und manchmal Riffs der E-Gitarre bei. Bassist Michael Vinne und Schlagzeuger Thomas Fietz akzentuieren sensibel bis kraftvoll, Sam Vance-Law lässt seine Violine mal klassisch leuchten, mal wie eine Fiddle kratzen. In lyrischen Passagen bleiben MacNeils helle Stimme und Klavierfiguren zuweilen allein, bei einigen Songs zupft oder schlägt sie eine Westerngitarre. Auch die Loopmaschine wird klug eingesetzt, um einige Gesangsphrasen übereinander zu schichten.

Nicht eine der rund neunzig Minuten dieses denkwürdigen Konzerts hätte man missen wollen. Selbst ein Song von 2008, aus der Frühphase von Dear Reader, fügt sich nahtlos ein, ebenso eine lustige Phantasie über das Sexleben der Maulwürfe. Mittlerweile ist Cherilyn MacNeil 30 Jahre alt und offenkundig entschlossen, auch musikalisch die Popstandards hinter sich zu lassen, nachdem ihre Songtexte schon lange sehr persönliche Gedanken vermitteln. Die stimmige Verbindung von Ernsthaftigkeit und Spaß sowie eine umwerfend charmante Bühnenpräsenz verleihen Dear Reader herausragenden Charakter.

NORBERT KRAMPF

Das Knäckebrot sieht gut aus

Lionel Röhrscheid in der Frankfurter Galerie Appel

Wenn man es nicht besser wüsste, man wäre fast geneigt, angesichts von Lionel Röhrscheids neuen Bildern von einer Rückkehr zum Gegenstand zu sprechen. Weniger im Sinne Leonardos, dem zufolge man in jedem von einem an die Wand geworfenen Schwamm zurückgebliebenen Fleck eine pittoreske Landschaft zu erblicken vermöchte. Im Gegenteil: Nichts ist diffus und vage in dieser Malerei. Bei seinem zweiten Soloauftritt nach 2010 in der Frankfurter Galerie Appel zeigt sich das Werk des 1966 geborenen Städelschulabsolventen vielmehr noch weiter, noch präziser auf das Wesentliche konzentriert.

Röhrscheids „transfigurative Malerei“, das ist zunächst die Kunst des Trompe-l’Œils, zur Verblüffung des Betrachters vorgeführt auf dem Terrain der radikalen und im Grunde spröden Abstraktion, das sind op-artige, aus Farbkontrasten und dem charakteristischen Kippen, dem scheinbaren Vor- und Zurücktreten der Motive sich ergebende Effekte. Dabei muten gerade die monochromen Arbeiten in der Struktur an wie die pockennarbige Oberfläche eines fernen Mondes, wie Lederpolster eines etwas feineren Cafés oder eine in extremer Nahsicht aufgenommene Scheibe Knäckebrot. Neue, gallert-, perlen- oder wabenartig die Fläche erobernde Motive sind in den vergangenen zwei Jahren hinzugekommen, doch seinem Thema ist der einstige Meisterschüler von Hermann Nitsch ganz offensichtlich treu geblieben.

Figur und Grund, Fläche und Raum, das Spiel mit Licht und Schatten, Positiv- und Negativeffekten sowie mikro- versus makrokosmische Strukturen: stets sind es prinzipielle, zum Kern des eigenen Mediums führende Fragen, denen Röhrscheids künstlerisches Interesse gilt. Für seine strahlend weißen, lapidar als „Schnitzereien“ apostrophierten Reliefs gilt das derweil ohnehin. Worum es geht also in dieser Malerei, ist nicht die konkret zu nennende abstrakte Figur, ein Gegenstand, den es, wie es der Künstler formuliert, vorzustellen und zugleich wieder zurückzunehmen gelte. Was sich zeigt in diesen Bildern, sind die Paradoxien der Wahrnehmung selbst. Ein nachgerade klassisches, von Röhrscheid als „ewige Wiederkehr des immer Anderen“ subtil neu formuliertes Thema. Selten aber sieht derlei auch noch so gut aus.

CHRISTOPH SCHÜTTE

Die Ausstellung in der Frankfurter Galerie Appel, Corneliusstraße 30, ist noch bis 8. Februar dienstags bis freitags von 13 bis 18 Uhr, samstags von 11 bis 14 Uhr geöffnet.

Versteigerungen

Leihhäuser beleihen jeden Grüne stadtbekannt Gegenstand!

Im Auftrag der Firma

Grüne’s Leihhäuser, Inh. Herm. Grüne KG

Filiale Frankfurt am Main, Zeil 70

versteigere ich Freitag, 07. Februar 2014, ab 10.00 Uhr,

Bürgerhaus Bornheim, Ffm., Arnsburger Str. 24,

die nicht eingelösten Pfänder von Nr. 1.051.401 bis 1.052.900.

Besichtigung am gleichen Tage von 8.00 – 10.00 Uhr.

Letzter Einlösetag: Montag, 03. Februar 2014

Gold- und Silberschmuck sowie Gebrauchsgegenstände aller Art

www.auktionen-rueckert.de

www.leihhaus.de

Öffentliche Ausschreibungen

Ausschreibungsbekanntmachung

Öffentliche Ausschreibung Bauauftrag VOB/A

Die Stadt Bad Homburg v.d.Höhe – Der Magistrat – schreibt folgende Leistung aus:

Adelhardtstraße Ausbau der Park & Ride Anlage - Straßenbauarbeiten

Vergabe-Nr.	Kosten	Submissionstermin
HG-2013-0194	10,00 €	Donnerstag, 06.03.2014; 11:00 Uhr

Die Vergabeunterlagen können schriftlich bis zum 27.02.2014 bei der Stadt Bad Homburg v.d.Höhe – Der Magistrat – Fachbereich Recht, Vergabestelle, Rathausplatz 1, 61348 Bad Homburg v.d.Höhe (Fax: 06172/100-3099 oder vergabestelle@bad-homburg.de), mit Einzahlungsbeleg oder Verrechnungsscheck angefordert werden.

Girokonto Nr. 001014005, BLZ 51250000, Geldinstitut: Taunus-Sparkasse;

Kassenzeichen: FAD 138211 (bitte unbedingt angeben!)

Die vollständige Bekanntmachung kann unter www.had.de oder www.bad-homburg.de eingesehen werden. Nach Abschluss eines Zugangs stehen die Vergabeunterlagen unter www.vergabe24.de zur Ansicht und zum Download zur Verfügung (jeweils kostenpflichtig). Die Kosten werden nicht erstattet.

Magistrat der Stadt Bad Homburg v.d.Höhe, 30.01.2014